

Das Genfer Protokoll

Autor(en): **Altheer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **50 (1924)**

Heft 45 [i.e. 43]

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-458622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Genfer Protokoll

Ist das nun der Erdenfrieden?
Ist's die erste große Tat
uns vom Völkerbund beschieden?
Oder nur ein Surrogat?

Halten sich Europens Mächte
nun an dieses Protokoll?
Oder ist's noch nicht das rechte
und noch nicht so, wie es soll?

Alle diese vielen Fragen
von bedeutendem Gewicht
löst die Menschheit nicht in Tagen,
ebenso in Monden nicht.

Darum bleibt dem armen Narren,
der so viele Fragen fragt,
nichts zu tun als auszuharren,
bis das Plenum wieder tagt.

Dieses, das auf dem Gebiete
tätig ist und unfehlbar,
sagt ihm dann, ob's eine Niete
oder ob's ein Treffer war.

Paul Mtherer

Das Schlüsselloch

(Reminiszenz aus der Grenzbesetzungszeit 1914, von Oblt. L.)

„1. Zug halt. — Ruh'n. — Wachtmeister, führen Sie den Zug zum Kantonement, nachher Reinigungsarbeiten.“ — Von der starren Marschkolonne löste sich der junge Zugführer und schritt behende, ein kleines Gartentor öffnend, der massiven Haustüre einer zu äußerst am Dorfende gelegenen Villa zu. Unter der halboffenen Türe stand der Herr des Hauses, ein beleibter, älterer Herr, mit goldener Brille. Er hieß den Eintretenden, den er mit einem kurzen, prüfenden Blicke maß, herzlich willkommen und führte ihn, indem er den dunkeln Gang voranschritt, in seine behagliche Studierstube, wo auf einem kleinen Tischchen bereits eine entkorkte Flasche Weißwein gemächlich glänzte. Der Leutnant hatte kaum sein staubiges Käppi in die Hand genommen, als ihm schon die Dame des Hauses, Frau Notar X. in rauschendem Kleide mit einem kleinen Knix entgegentrat und an den jungen Offizier, der baumlang über ihre kleine, rundliche Gestalt hinausragte, einige lebenswürdige Fragen stellte. — Man setzte sich nieder, trank ein Gläschen Wein. Vom offenen Fenster her erschallte das fröhliche Geplauder der am Brunnen sich waschenden Mannschaft. Die Dame fragte alsbald den Leutnant, ob er nicht gleich sein Zimmer zu beziehen wünsche, da er von den Strapazen des Tages gewiß sehr müde sein müsse. Mit resoluter Stimme rief sie: „Suzanne, viens voir!“ Eine jugendfrische Stimme antwortete gleich mit: „Oui Maman, je viens“ und herein trat ein junges, bildschönes Mädchen, kaum siebzehn Jahre alt, mit kastanienbraunem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Mit natürlicher Grazie reichte sie dem verblüfften Krieger die Hand und lud ihn ein, ihr zu folgen. Glücklicherweise war der Ausgang so dunkel, daß die Eltern die Röte, die dem Offizier blitzartig ins Gesicht stieg, nicht mehr bemerken konnten. Willig folgte er seiner anmutigen Führerin eine kleine Treppe hinauf und benützte die Gelegenheit, die liebliche Gestalt der voranschreitenden Suzanne sehr aufmerksam zu mustern. Sie trug ein einfaches, enganliegendes dunkles Hauskleid, aus dem die vollen, weichen Arme beidseitig hervorlugten. Die niedlichen Füßchen steckten in roten Pantöffelchen, welche lustig die Treppentufen hinaufhupften. Schon öffnete sie das Zimmer, zu dessen offenem Fenster die letzten Strahlen der untergehenden Sonne in herrlicher Fülle hereindrangen. Das Innere war einfach, sauber, einladend. Ein reinliches Bett, ein Tisch, zwei Stühle, ein Waschtisch und ein bequemes Ruhbett, das war die ganze Ausrüstung. Suzanne beeilte sich, frisches Wasser aufzufüllen. Sie brachte ein sauberes Handtuch, ein Stückchen Seife, schloß eines der beiden Fenster, faltete die Bettdecke zusammen. Alles dies besorgte sie mit einer selbstverständlichen Anmut. Dann trat sie

unter die Türe, hob zum ersten Mal ihre Augenlider zu dem am Fenster stehenden Offizier. Ihre Augen trafen sich blitzartig. Ihr feines Gesichtchen glühte, als sie fragte: „Wünscht der Herr Offizier sonst noch was?“ — „Non, merci, mademoiselle“ und schon war die Schöne entschwinden. —

„Donnerwetter, hast du ein Schwein“ frohlockte es in seinem Herzen. Nach diesem eckigen Marsch diese Einquartierung bei so netten Leuten und diese reizende Su... trapp, trapp kam es schwerfällig die Treppe hinauf, pochte unsanft an die Türe und auf das „Herein“ platzte die Ordnung mit dem schönlackierten, fast noch neuen Offizierskofferchen zur Türe herein. „Stellen Sie das Ding dort vor die Türe, gegenüber dem Bett.“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant“ und mit einem Seufzer der Erleichterung ließ die Ordnung das Kofferchen an den angewiesenen Ort niedergleiten. Leutnant B. zog den sauberen Quartierzug an, setzte die Mütze keck auf den Kopf, zündete sich eine Zigarette an und kurz nachher sah man ihn bei seinem Zuge, wo er die Einkantonierung überwachte. Seine Leute waren in einer kleinen, leerdaustehenden Uhrenfabrik sehr gut untergebracht. Ein reges Leben herrschte vor dem Kantonement. Die Mannschaft hatte sich erholt, einige summteten ein altes Soldatenlied vor sich hin, andere schwägten und lachten und von der Grenze her, jenseits des waldigen Bergrückens, ertönte anhaltender Kanonendonner. —

Es folgten vierzehn glückselige Tage. Sie sahen sich zwar nur selten und sprachen sich nie. Aber unbewußt fühlte jedes, daß das andere stündlich seiner gedachte. Wie eigenartig — und doch hatten sie nur jenen kurzen, gegenseitigen Blick — ein blaues, in ein schwarz-braunes Augenpaar — gewechselt! — Am Morgen, wenn er mit seiner Mannschaft ausrückte, erscholl regelmäßig vor dem Hause des Notars das Kommando: „Taktschritt — Marrrrsch, Achtung, rechts!“ Im Hause selbst schlummerte noch Alles, — doch nein — oben am blumenumrankten Fenster im 1. Stock gegen die Straße schob sich leise, leise ein Vorhang zurück —. Wenn er Abends nach Hause kam, in froher Laune vom „Offizierskasino“, stand auf dem sauberen Tischchen stets eine antike Vase, in der die herrlichsten frischgepflückten Rosen standen. Ein Duft verbreitete sich, der ihn unbeschreiblich glücklich machte, und er pries die Gnade des Kriegsgottes, der ihn in diese vom Weltkriege umbrandete Dase gnädig geleitet hatte.

Eines Abends — man hatte soeben im Dorfe den Zapfenstreich geblasen — stak Leutnant B. schon in den Federn. Er hatte sich vorgenommen, eine ganze Anzahl am Vorabend im „Casino“ veräumter, weinfröhlicher Stunden nachzuschlafen. Aber sein Geist war noch zu reg-